



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Italien zur Zeit der wiener Verträge.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auf dem Wege der Verständigung am Bunde und mit den Regierungen alle Mittel vergebens erschöpft haben wird, um auch nur die nothdürftigsten Zugeständnisse zu erlangen, wird die königliche Regierung ihr enges Programm erweitern und auf neuen Wegen den Anforderungen der Nation in vollem Umfang gerecht zu werden versuchen.“

Wir meinen, daß die Erfahrungen der letzten Jahre die regierenden Herren belehrt haben sollten, ob eine solche Erklärung Phrase oder ob ein entschlossener Wille dahintersteht. Mögen sie nur ihr Interesse befragen; siegt statt dessen leidenschaftlicher Haß, — so hat grade unsere Partei gewarnt und vorausgesagt, daß sie in ihr Verderben rennen.

Nicht gleich ist für alle Bundesstaaten die Gefahr, welche ihnen droht, sehr ungleich auch die persönliche Stimmung ihrer Regenten und die Haltung ihrer Minister. Daß Baden seine Pflicht gegen Deutschland im großen Sinne thun wird, davon ist man überzeugt; Hannover und Hessen bewahren eine einsinnige Zurückhaltung, welcher jeder Entschluß unbequem ist. Aber mit der gespanntesten Erwartung hasteten bis jetzt die Blicke an Sachsen und Bayern. Was von ihnen begehrt wurde, ist Verhinderung oder doch Beschränkung eines unvermeidlichen Krieges durch eine feste und loyale Neutralität, welche Preußen eine Garantie giebt, daß es nicht durch die letzten Motive der Selbsterhaltung zu Uebergriffen genöthigt ist. Wenn wir frohen Anzeichen vertrauen dürfen, so hat Sachsen sich bereits für solche Politik entschieden. Möge diese weise Wahl auch auf den Entschluß der übrigen Staaten wohlthätigen Einfluß üben. Vor allem ersehnen und hoffen wir eine gute Wahl von Bayern.

D.

Italien zur Zeit der wiener Verträge.

Nicomede Bianchi, Storia documentata della diplomazia europea in Italia dall' anno 1814 all' anno 1861. Vol. I u. II. Torino, 1865.

Italien befand sich beim Sturze Napoleons in einer völlig anderen Lage als Deutschland. Für uns stand die Befreiung von der Fremdherrschaft über jeder anderen Rücksicht. Für Italien war, wie es mit der französischen Invasion nur die Fremdherrschaft gewechselt hatte, so nach dem Zusammensturz des Kaiser-

reichs die Wiederkehr der alten Fremdherren zu fürchten. In Deutschland bedeutete die Herrschaft Napoleons die gewaltsame Unterdrückung des nationalen Geistes, der sich nur aufraffte, um den Eroberer zu stürzen. In Italien hatte sie umgekehrt das seit Jahrhunderten schlummernde nationale Gefühl geweckt und ihm selbst eine gewisse Befriedigung gewährt. Man haßte den Bedrucker und fühlte sich doch an seinen Siegeswagen gefesselt; man ersehnte seinen Fall und zitterte doch den Folgen desselben entgegen. Stumm und kalt blieb daher das Volk bei den süßen Worten Freiheit und Unabhängigkeit in den Proclamationen der Allirten. Keine Volksbewegung unterstützte die Vertreibung der Franzosen, in der Literatur hat die Befreiung von zwanzigjährigem schweren Drucke keine Spur zurückgelassen. Die Kriegsglieder eines Arndt und Körner und die melancholische Ode Manzoni's auf den 5. Mai — darin liegt die ganze Weite des Gegensatzes hüben und drüben.

Die gewaltige Durchschüttlung der halberstorbenen Glieder der Halbinsel war eine wohlthätige Krisis für den italienischen Nationalgeist gewesen. Dies konnte freilich in jenen Tagen noch nicht empfunden werden, als nach einem stürmischen Wechsel von ausschweifendsten Hoffnungen und beschämendsten Täuschungen, von inneren und auswärtigen Kriegen, von Staatenbildungen und Staatenzertrümmerungen jedes Opfer nutzlos gebracht und nur düstre Klage zurückzubleiben schien, die z. B. bei dem patriotischen Botta nur damit sich tröstet, daß neben den vielen Schatten doch auch manche Lichter, unter dem Chaos schmerzlicher Begebenheiten doch auch frohe und nützliche Ereignisse zu verzeichnen seien. Aber später, belehrt durch die seitherigen Geschehnisse, durfte man die Zeit der französischen Herrschaft in einem ungleich helleren Lichte erblicken. Sie erschien als ein wesentlich förderndes Moment in der Geschichte der Nationalentwicklung, das man zumal von da an um so unbefangener würdigen konnte, als der Nation wieder ein neuer Hoffnungstern in einer ganz anderen Richtung aufgegangen war. Farini, dessen Geschichtserzählung genau da beginnt, wo Botta aufgehört hatte, war nichts weniger als ein Franzosenfreund; der Meinung, daß man sich zur Erlangung der Unabhängigkeit auf Frankreich stützen müsse, trat in der Krisis der Jahre 1848 und 49 niemand entschiedener entgegen als er; auch läugnet er nicht die großen Uebel, welche die lange französische Herrschaft in ihrem Gefolge hatte: das Hereinbrechen der fremden Sprache und des fremden Volksgeistes, das Zurückbleiben der napoleonischen Polizei und Bureaukratie, den durch die unaufhörlichen Wechselfälle geweckten Geist der Ungeduld, der den bescheidenen Fortschritt verachtend auf den Zufall baut und sich in Projecten gefällt. Dennoch behauptet er, die napoleonischen Kriege haben zur Vorbereitung der nationalen Geschichte mehr gethan als die fünfzig vorangegangenen Friedensjahre und die Reformen der Aufklärungszeit, von welchen er das kühle Urtheil fällt: „weder die Regierungen noch die Völker erhoben sich zu jenen Ideen der

Civilisation, welche nicht auf dem Municipium, sondern auf der Nation beruhen. Es handelte sich nicht um Gleichheit, sondern um Privilegien, um Schutz, nicht um Freiheit. Die Fürsten waren mehr oder weniger gute Vormünder, die Völker mehr oder weniger gelehrige Mündel. Der Staat war ein Municipium, es existirte keine Nation, es gab keine Bürger. Ueberall herrschte die Censur, alles stand im Belieben der Fürsten. Auch die kirchliche Aufklärung geschah im Sinn der Allmacht des Staats, nicht in dem der Freiheit. Allerorten herrschte kleiner Haß, kleiner Neid, kleine Eifersucht zwischen Staaten, Städten, Höfen — alles kleinlich.“

Ganz anders die Wirkungen der napoleonischen Zeit. Nicht bloß war das gerichtliche Verfahren und die Verwaltung gebessert, die letzten Reste des Feudalwesens beseitigt, die Privilegien von Adel und Geistlichkeit abgeschafft, der Unterricht gehoben, das Wissen verbreitet, Straßen gebaut, der öffentliche Reichthum durch die erstehende Industrie vermehrt, die Thätigkeit auf allen Gebieten geweckt, sondern es war durch die Kriege wesentlich auch die militärische Tüchtigkeit gehoben, unter dem Gesichtspunkt der Unabhängigkeit die Hauptsache. Das Blut, das so reichlich vergossen worden, schwächte Italien nicht, sondern kräftigte es, weil es die Italiener aus ihrer schlaffen Weichlichkeit herausriß und in ihnen die Begierde erweckte, ihr Blut für das Gut der eigenen Freiheit zu versprizen. Dazu hatte das Königreich Italien, obwohl nur einen Theil der Halbinsel umfassend, doch eine für die Einheit vorbereitende Bedeutung. Es umfaßte doch verschiedene Provinzen, die bisher als eigene Staaten gegen einander abgesperrt waren, und die Gleichheit der Gesetze und Einrichtungen, die sich auf alle italienischen Staaten erstreckte, erzog sie zu einem gemeinsamen nationalen Leben. Auch war bei dem Falle Napoleons nicht alles verloren. Es blieb in den Resten der italienischen Heere die Erinnerung an ehrenvolle Thaten, der Ehrgeiz nach neuem Ruhm, die Unerträglichkeit eines verhassten Friedens. Es blieb in den Völkern der Sporn der Thätigkeit, die Lust nach dem Neuen; es begann Italien den Schmerz der Sklaverei zu fühlen, das Bedürfniß der Einigung, die Sehnsucht nach Unabhängigkeit.

Welche Bedeutung insbesondere das „Königreich Italien“ für die italienische Nationalität hatte, ist vortrefflich ausgeführt in einer Denkschrift, welche der sardinische Gesandte zu St. Petersburg, Graf Cotti-Brusasco im März 1817 dem russischen Hof übergab. Während in den mit Frankreich vereinigten Theilen Italiens die heimische Sprache verpönt war, französische Beamte das Land überschwemmten, die Rekruten die Cadres der französischen Regimenter füllen mußten, gestand Napoleon gleichzeitig im Königreich Italien ein ganz anderes Regime zu. Die Sprache wurde erhalten, durch eine nationale Armee militärischer Geist geschaffen, alle Stellen bis auf den Vicekönig Einheimischen gegeben. Ausgezeichnete Männer standen an der Spitze der Verwaltung, leiteten

die Erziehung der heranwachsenden Generation in nationalem Sinne; die Jugend lernte die Waffen tragen, die schönen Künste wurden aufgemuntert, mit Enthusiasmus die heimische Sprache und Literatur gepflegt. Die Bewohner verschiedener Provinzen, bisher durch Gewohnheit und getrennte Regierungen einander entfremdet, traten in Verkehr und begannen sich als Glieder einer Nation zu fühlen. Von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag wurde diese Verschmelzung inniger, die Hoffnungen allgemeiner. Gezwungen für fremde Interessen zu kämpfen, trösteten sie sich mit dem Gedanken, daß sie sich kräftigten, eines Tags für ihre eigene Sache einzustehen. Und dieser Tag der Unabhängigkeit schien nicht ferne. Beim Tod Napoleons oder bei seinem Sturz schien es in der Ordnung der Dinge, daß dieses Königreich Italien, bereits constituirt, im Besitz einer bestehenden Regierung, einer Armee und einer öffentlichen Meinung, auf eigenen Füßen stehen, sich von Frankreich unabhängig machen und dem französischen Italien helfen könne, seine Ketten zu brechen. Dies waren die in Italien vorherrschenden Meinungen, als im Jahr 1812 der Stern Napoleons zu erbleichen anfang. (N. Bianchi I, S. 442 ff.)

Die Besetzung des Landes durch die Oestreicher, welche ihre Absichten nicht verhehlten und sich zum Voraus wenigstens der Zustimmung Englands (Geheimer Vertrag von Prag 27. Juli 1813) versichert hatten, machte diesen Erwartungen ein Ende. Als auch die kurz ausleuchtende Hoffnung, welche Murats Erhebung erweckt hatte, verschwunden war, blieb nur Piemont zurück, um gewissermaßen die Tradition des Königreichs Italien fortzusetzen. Zwar hatte bis dahin Piemont noch gar nicht als vollbürtiges italienisches Land gegolten, man sah im übrigen Italien, das, je trauriger die Gegenwart war, um so mehr in seinen stolzen Erinnerungen schwelgte, mit einiger Geringschätzung auf die Böötier in dem subalpinischen Staat herab, dessen Geschichte mit der der übrigen Halbinsel kaum zusammenhing. Erst mit Alfieri hatte Piemont begonnen in die geistige Entwicklung Italiens einzutreten und Alfieri selbst nannte seine Heimath noch ein amphibisches Land, und hat Jahre in Florenz zubringen müssen, um nur die toscanische Sprache zu erlernen. Der piemontesische Geist mit seiner Nüchternheit, Strenge und militärischen Disciplin, mit seiner Loyalität und Ordnungsliebe hatte für die übrigen Italiner etwas Antipathisches. So kam es, daß beim Sturz Napoleons nur wenige sich mit dem Gedanken befreundeten, dieser nordwestliche Winkel der Halbinsel sei nunmehr die Freistätte für den nationalitalienischen Geist und die Wiege der Zukunft Italiens. Wohl aber waren sich die Staatsmänner Piemonts selbst dieses Verufs bewußt, zu dem in der That seit drei Jahrhunderten die Geschichte den Grund gelegt zu haben schien.

Vor allem eigenthümlich war dem piemontesischen Staat, daß er mit seinen Fürsten und durch sie zur Geltung gekommen war. Hier lebte keine Erinnerung

an republikanische Vergangenheit oder an ewigen Wechsel der Herrschergeschlechter. Die Anhänglichkeit an das Fürstenhaus war tiefer gewurzelt als irgendwo und die Unfälle der napoleonischen Zeit hatten sie nur befestigt. Mit aufrichtiger Freude hatte man daher die Restauration der Dynastie begrüßt und war stolz, das einzige nationale Fürstenhaus in Italien zu besitzen. Nahm man dazu den tüchtigen, kriegerischen Geist der Bevölkerung, die verhältnismäßige Ordnung, in welcher hier Armee, Finanzen und Verwaltung gehalten wurden, so war klar, daß dies der einzige Staat Italiens war, der das Zeug hatte, auf eigenen Füßen zu stehen.

Diese Unabhängigkeit zu erringen war schon seit vielen Generationen das bewußte und mit kluger Ausdauer verfolgte Ziel der piemontesischen Staatskunst gewesen. Zwischen zwei mächtige rivalisirende Reiche eingeklemmt, nahmen die Fürsten dieses Hauses zugleich die Vortheile wahr, die sich für sie aus dieser precären Stellung ergaben. Es war ihre constante Politik, sich bald auf die eine bald auf die andere dieser Mächte zu stützen, dadurch sich beiden unentbehrlich zu machen und so durch ein kluges Balancirsystem eine Position zu gewinnen, welche weit über die materiellen Kräfte des Staats hinausging. Insbesondere seit dem spanischen Erbfolgekrieg hatten die Herzöge von Savoyen ihrem Besitze eine gewisse Unabhängigkeit und Consistenz zu verschaffen gewußt. Was sie nach Nord und West, gegen die Schweiz und Frankreich verloren, war ihnen durch Vorschiebung nach Osten hin ersetzt worden. Vom Montblanc, der festen Burg ihrer Herrschaft, dessen Abhänge sie einst ringsum besessen hatten, lockte sie der Wink der Zukunft in die lombardische Ebene hinab. Es war gleichsam der Instinct des savoyischen Hauses, dem Lauf des Po zu folgen und so nach Italien hineinzuwachsen — Schritt für Schritt, so wie Zeit und Umstände es möglich machten, ohne Hast und ohne Gefährdung des alten Besitzes; denn dies waren die Hauptmaximen der piemontesischen Politik.

Und nun schien seit dem Ausgange Napoleons die Gelegenheit gekommen, die Früchte dieser Politik zu ernten. Die Standhaftigkeit, mit welcher Victor Emanuel auf Seite der Gegner Napoleons ausgehalten, verdiente Anerkennung. War es den Allirten vor allem darum zu thun, Schutzwehren gegen künftige Uebergriffe Frankreichs zu errichten, so schien sich nichts mehr zu empfehlen als die Constituirung eines starken selbständigen norditalienischen Königreichs. Mit diesem Programm erschienen die piemontesischen Staatsmänner vor den Allirten, durchdrungen von dem Bewußtsein, daß sie damit zugleich die Vertreter des italienischen Nationalitätsgedankens, die Vorkämpfer der Unabhängigkeit der Halbinsel waren. Denn die Unabhängigkeit, die sie für ihren Staat verlangten, hatte ihre Spitze wie gegen Frankreich so gegen Oestreich. Was war denn die Ursache all der Leiden, welche seit Jahrhunderten Italien heimgesucht hatten? Daß es der Spielball fremden Einflusses, das Object der Eifersucht zwischen

Frankreich und Spanien-Oestreich gewesen. Die Quelle des Uebels war verstopft, wenn ein kräftiger Staat im Norden, dessen Lage gegeben war durch den Lauf des Po und durch die Grenzen der Alpen und des Appennin, ausgerichtet wurde, stark genug sich selbst aufrecht zu halten und fremden Einfluß vom übrigen Italien abzuwehren. So schien schon jetzt das Interesse Piemonts mit dem der italienischen Nation zusammenzufallen. Und diese Identität der Interessen trat nur noch schärfer hervor, als durch die Beschlüsse der großen Mächte über die Angelegenheiten Italiens so ganz anders entschieden wurde. Das Loos der Lombardei war längst besiegelt, als Victor Emanuel wieder seine Erblande betreten durfte. Durch fremde Waffen wieder eingesetzt, war er ganz der Entscheidung der Verbündeten preisgegeben und hatte keine Bedingungen zu stellen. Für die Vergrößerung Piemonts schien hinreichend gesorgt, wenn ihm das Gebiet der Republik Genua zugesprochen wurde; Savoyen erhielt es erst im zweiten pariser Frieden zurück; dagegen wurde seine Grenze gegen Osten so zugemessen, daß es gegen das mächtige Oestreich schutzlos offen lag, und dieses nicht zufrieden, Piemont hinter den Tessin gedrängt zu wissen, versuchte noch Jahre lang unter den verschiedensten Vorwänden Eingriffe in die Selbständigkeit des Nachbarlandes. Ueber das ganze übrige Italien hatte es sich theils directe theils indirecte Herrschaft gesichert: die Schutzmauer gegen das revolutionäre Frankreich sollte in der Ausdehnung der österreichischen Herrschaft über die ganze Halbinsel bestehen. Von da an haßte ganz Italien in Oestreich seinen unversöhnlichen Feind, aber dieser Haß concentrirte sich im piemontesischen Staat. War es dort das instinctive Gefühl der unterdrückten Nationalität, so kam dazu hier der bewußte Protest eines in seinen politischen Zwecken gehemmten Staatswesens. Allzu ungleich war der Kampf zwischen dem mächtigen Kaiserstaat und den getheilten, von den eigenen Regierungen verrathenen Stämmen: in Piemont allein war er mit politischen Mitteln zu führen, hier war es ein persönlicher Kampf, von Staat zu Staat. Wollte die instinctiv überall vorhandene Tendenz zur Einheit und Unabhängigkeit Erfolg haben, so gab es für sie kein anderes Mittel als Unterstützung Piemonts gegen Oestreich. Alles andere waren sinnlose Aufstandsversuche, nach welchen die Hand der fremden Zwingherrn jedesmal nur schwerer drückte, nutzlose Projecte, welche von den richtigen politischen Wegen ablenkten. Ihre Bedeutung hatten sie nur darin, daß sie in verschiedenen Formen den abstracten Gedanken der Freiheit und Nationalität immer wieder aufstachelten und wachhielten. Politische Bedeutung aber hatte dieses Nationalitätsgefühl selbst erst dann, als man sich der richtigen Mittel bewußt wurde, den abstracten Idealen Körper zu geben, als man begann, eine ziellose Agitation in die disciplinirte Form des politischen Kampfs zu zwingen. So lange man meinte von jedem Städtchen aus mittelst einer Proclamation die Fremdherrschaft aus den Angeln zu heben, so lange

man bald vom Papstthum bald von einem Parlament die Verwirklichung der Einheit erwartete, hatte Oestreich gute Tage. Und noch im Jahr 1848 war die Bewegung zum großen Theil daran gescheitert, daß die Italiener mit falschen Factoren rechneten und die Identität ihrer Interessen mit denen Piemonts verkannten.

Freilich hatte das Mißtrauen, das lange so verhängnißvoll war, seinen guten Grund. Von Anfang an ging ein unseliger Zwiespalt durch die Politik Piemonts. Es war sich seines nationalen Berufs gegen Oestreich bewußt, und es verfiel in eine reactionäre innere Politik, die es über kurz oder lang zum Verbündeten, zum Vasallen desselben Oestreichs machen mußte. Es war der einzige nationale Staat und es war zugleich der reactionäre Musterstaat. Nicht daß es wohl später unter dem Einfluß Oestreichs in dessen Wege gezogen wurde, sondern schon zur Zeit, als es noch seine nationalen Ansprüche mit Würde behauptete, hatte es mit völliger Naivetät in die alten feudalen Bahnen zurückgelenkt. Niemand sah Arges darin, nur vereinzelt stößt uns in den ausgezeichneten Relationen der piemontesischen Diplomaten eine Bemerkung auf, welche das Bewußtsein verräth, daß man, um der Vertreter der italienischen Nationalität zu sein, einen Rückhalt in der öffentlichen Meinung Italiens besitzen müsse. Mit einer Consequenz, die kaum anderswo erreicht wurde, mit wahrer Virtuosität waren die Räte Victor Emanuels bestrebt, alle Spuren der französischen Zeit kurzweg auszulöschen, mit Ausnahme freilich der von den Franzosen eingeführten Polizei- und Steuerorganisation. Ein toller Carneval der Reaction brach mit der Rückkehr der Dynastie an. Mit dem Edict vom 21. Mai 1814, das die königlichen Constitutionen von 1770 und sämtliche bis zum Jahr 1800 erlassenen königlichen Verordnungen wieder in Kraft setzte, wurde der Rechtszustand des Landes, in welchem 16 Jahre lang der Code Napoleon geherrscht hatte, plötzlich ins vergangene Jahrhundert zurückgeschneilt, und nicht bloß die Borden und Quasten und Baneliere, die Kamaschen, Perücken und Zöpfe, die Livréen, die Baronen-, Grafen- und Marchesentitel lebten plötzlich wieder auf, sondern mit einem Schlag waren auch die Klöster, Zehnten, Comthureien, Primogenituren, Fideicommissse, die königlichen Freibriefe, Privilegien aller Art und Mönchsorden aller Farben wiederhergestellt, die Gerichtsporteln, die Ausnahmengerichte für Hof, Militär und Klerus, das Protestantenverbot, die Inquisitionen, die Stockschläge, die Tortur, das Rad, die Viertelungen. Eine durchgreifende Spuration der Beamtenwelt wurde vorgenommen und durch einen kühnen Federzug der Personalbestand auf den Staatskalender von 1798 zurückgeführt, so daß plötzlich eine Menge Aemter ohne Beamten, Beamte ohne Aemter waren. Um das Heer wiederherzustellen, wurden die Soldaten und Unteroffiziere von 1800, soweit sie noch am Leben waren, wieder einberufen, die Offiziere, die bei Austerlitz und Moskau gekämpft, entweder entlassen oder

um einige Grade zurückgesetzt. Die Freimaurerei wurde mit harten Gefängnißstrafen belegt, — von den Carbonari war damals in Piemont noch nicht die Rede — was irgend verdächtig war von der Universität Turin vertrieben, das ganze Unterrichtswesen in die Hände der Jesuiten gelegt. *) Ganz konnte freilich das System des sechzehnjährigen „Traums“ nicht so durchgeführt werden, wie die Hofleute es theoretisch ausgedacht hatten. Auch sprach man bald von einer doppelten Strömung in den höchsten Kreisen, einer nationalgesinnten, reformgeneigten und einer jesuitisch-österreichischen, welche auf die Königin, Erzherzogin Maria Theresia, zurückgeführt wurde. Manche zeitgemäße Aenderung war wirklich unvermeidlich. Trotz des Widerstands Victor Emanuels mußten zunächst in den Finanzen, dann im Heerwesen einige Reformen vorgenommen werden, und als der gebildete Graf Prospero Balbo Minister wurde, war sogar von einer durchgreifenden Reform der Gesetzgebung die Rede, wozu bereits eine Commission niedergesetzt wurde. Allein es blieb bei dem Project, man kam nicht über ein schwächliches Schaukelsystem hinaus, die Widerstandsmächte erwiesen sich bei jedem Anlauf als die stärkeren. Im Ganzen trug das Regiment in Piemont den Charakter eines patriarchalischen Absolutismus mit besonderer Bevorzugung der Adels- und Priesterkasten. Piemontesen wie Cesare Balbo und Massimo d'Azeglio sind es selbst geständig, nicht bloß daß Victor Emanuel schlimmer restaurirte als alle anderen mit den Vorurtheilen von Emigranten zurückgekehrten Fürsten, sondern daß Piemont bis in die vierziger Jahre wesentlich den Charakter einer Feudalmonarchie bewahrte.

Dies also war der Staat, dem die Geschichte die Führung Italiens gegen die österreichische Fremdherrschaft anvertraut hatte, und der selbst das Bewußtsein dieses Berufs in sich trug! Er sollte den Italienern als Kern- und Stützpunkt dienen, und er mußte doch eine Bevölkerung zurückstoßen, die in der französischen Zeit nicht bloß ihrer nationalen Zusammengehörigkeit inne wurde, sondern auch in Freiheitsidealen zu schwelgen gelernt hatte, ja in welcher die liberalen Tendenzen zur Zeit unverkennbar noch lebendiger waren als die nationalen. Dieser Staat, so schien es, machte sich durch seinen Widerstand gegen die Forderungen der Zeit zum Helfershelfer der österreichischen Interessen, mit denen er sich doch tödtlich verfeindet mußte, und vergebens hörte er auch in der Zeit seiner völligen Abhängigkeit von Oesterreich nicht auf, an den Ketten zu rütteln, in die er sich selber geschlagen. Seine auswärtige Diplomatie war das Widerspiel seiner inneren Politik. Jene groß, hochstrebend, national, der Zukunft zugewandt, diese kleinlich, kurzfristig, nach den Zuständen eines vergangenen Zeitalters zurückgreifend; jene zeigte die Ziele des Staats, diese durchkreuzte sie und brachte sie um ihre Erfolge, warf den Staat in dieselbe

*) Das Nähere s. bei Brofferio, Storia del Piemonte, I, S. 14, 28 ff.

Abhängigkeit zurück, in der die übrige Halbinsel lag, und machte die Italiener lange Jahre irre an dem einzig richtigen Weg zu ihrer Wiedergeburt. Dieser innere Widerspruch, der erst nach langen Täuschungen und Irrungen gehoben werden sollte, ist es, welcher der piemontesischen Politik in diesem Jahrhundert ihr ganz eigenthümliches Interesse verleiht.

Erst in neuerer Zeit ist das Nähere über die Anstrengungen und Misserfolge, zwischen welchen die piemontesische Staatskunst so lange hin- und hergeworfen wurde, bekannt geworden. Farini hat zuerst für seine — leider nur zu zwei Bänden gediehene Geschichte Italiens seit 1814 (Turin 1854 und 1859) — aus den in dem piemontesischen Archiv befindlichen Staatschriften Mittheilungen gemacht, und man weiß aus Neuchlin und Gervinus, welche Ausbeute hier zu holen war. Noch ungleich reichhaltiger flossen die Quellen, seitdem auch die Archive der andern italienischen Staaten zugänglich wurden. Das oben genannte Werk von Nicomede Bianchi, auf Grund dessen wir den Entwicklungsgang der piemontesischen Politik seit den wiener Verträgen noch nach mehreren Seiten betrachten werden, beruht auf einem ausgebreiteten diplomatischen Material, das die Politik der italienischen wie der auswärtigen Höfe, wenn nicht in neuem Lichte, doch vielfach in schärferen Umrissen und charakteristischen Einzelheiten hervortreten läßt. Besonderen Werth erhält es dadurch, daß es nicht bloß die Resultate der archivalischen Forschung in einer summarischen Geschichtserzählung zusammenfaßt, sondern eine beträchtliche Anzahl von Actenstücken, etwa die Hälfte der beiden bisher erschienenen Bände füllend, wörtlich mittheilt. Manches, was bisher bloße Vermuthung war oder auf das Zeugniß eines vielleicht nicht ganz unparteiischen Berichterstatters angenommen werden mußte, tritt jetzt in officieller Beglaubigung ans Tageslicht. Die piemontesische Politik insbesondere läßt sich als ein zusammenhängendes Ganzes klar überblicken, und wenn schon dies einen günstigen Eindruck hervorbringen muß, daß die Depeschen der piemontesischen Diplomaten in der Regel Muster staatsmännischer Feinheit, Beredsamkeit und Schärfe sind, so mag man zugleich eine Art historischer Rechtfertigung darin erblicken, daß die Ziele dieser Staatskunst unverändert dieselben geblieben sind, und Graf Cavour mit keinem andern Programm in den Krieg von 1859 gegangen ist, als das ihm durch die Tradition der piemontesischen Politik vorgeschrieben war.